Beseeltwerden – eine kleine Bildmeditation

Vor 400 Jahren erschien der erste Band
von ›Don Quixote von la Mancha‹

Pierre Bühler

Traditionell wurde das Thema der Seele eng mit der Frage nach ihren Fähigkeiten, ihren Fertigkeiten, verbunden. Die Grundfrage war, wie ihre Ausstattung aussehen muss, damit sie auch zu tun vermag, was von ihr erwartet wird, in Wissen und Tun. Mit anderen Worten: der Zugang zur Seele geschah unter dem Gesichtspunkt der Aktivität. »Seele« sozusagen als *nomen actionis*: was sie verwirklicht, was sie vollzieht.

Es soll hier umgekehrt vorgegangen werden: Die Seele wird unter dem Gesichtspunkt dessen betrachtet, was einem widerfährt, einem zuteil wird. Also »Seele« sozusagen als *nomen passionis*, oder anders gesagt: Seele als *Beseeltwerden*. Weil es dabei um einen Prozess geht, einen Werdegang, kann dieses Beseeltwerden am besten erzählerisch präsentiert werden. In diesem Sinne sei hier eine Geschichte aufgenommen, »die Geschichte eines dürren und welken Sohnes«¹. Sie erzählt, wie dieser dürre und welke Sohn zu einer lebendigen, eben: zu einer *beseelten* Gestalt wurde.

»Die Zeit hatte unseren Edlen mit fünfzig Jahren beschenkt. Er war von starker Konstitution, mager, von dürrer Gesichte, ein grosser Frühaufsteher und Freund der Jagd« (25). So weit die knappe Beschreibung des ziemlich seelenlosen Quixana beim Einstieg in den Roman. Doch er wird verwandelt werden: Diesen entscheidenden Moment der Verwandlung wollen wir etwas genauer betrachten, und zwar anhand eines Bildes.

Der französische Zeichner Gustave Doré (1832-1883) hat den Roman von Cervantes mit vielen Zeichnungen illustriert. In einer dieser Illustrationen² unternimmt es Doré, genau diesen Augenblick der Beseelung künstlerisch zu fixieren. Wir wissen ja, Quixana verbringt seine Zeit damit, noch und noch Ritterromane zu lesen. Wie sich dieses Lesen auf ihn auswirkt, wird bei Cervantes mit folgenden Sätzen zum Ausdruck gebracht:

¹ Miguel de Cervantes Saavedra, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Aus dem Spanischen von Ludwig Tieck. Mit einem Essay von Heinrich Heine und Illustrationen von Gustave Doré, Zürich 1987, 7.

² Ebd., 2

»Sein Lesen also verwickelte ihn so, dass er die Nächte damit zubachte, weiter und weiter, und die Tage sich tiefer und tiefer hinzuzulesen; und so kam es vom wenigen Schlafen und vielen Lesen, dass sein Gehirn ausgetrocknet wurde, wodurch er den Verstand verlor. Er erfüllte nun seine Phantasie mit solchen Dingen, wie er sie in seinen Büchern fand, als Bezauberungen und Wortwechsel, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Artigkeiten, Liebe, Qualen und anderem Unsinn« (26).

Dorés Bild stellt dies sehr eindrücklich dar: Noch sitzt Quixana und liest seinen Roman. Doch mit der anderen Hand schwingt er bereits das Ritterschwert. Noch liegen um ihn viele Bücher herum, noch nicht oder vielleicht bereits gelesene. Aber von überall tauchen schon Gestalten auf, wie sie in den Büchern anzutreffen sind: Drachen mit langen Schwänzen, Bösewichte, die Frauen fangen und foltern, Ritter, die zum Kampf anreiten, Schwerter, Lanzen und Schilder, der (abgeschnittene) Kopf eines Riesen, dessen Haar im Vorhang verfangen zu sein scheint, usw. Bald wird – so unser Gefühl beim Betrachten dieses Bildes – bald wird der Leser aufstehen, sein Lesen aufgeben, um mit Leidenschaft das ritterliche Leben anzutreten.

So wird aus Lesen Leben. Mit Paul Ricœur könnten wir sagen, dass die Ritterromane dem lesenden Quixana eine narrative Identität zugespielt haben, und diese bricht im Bild bereits mit Wucht an. »Als er nun mit seinem Verstande zum Beschluss gekommen, verfiel er auf den seltsamsten Gedanken, den jemals ein Tor auf der Welt ergriffen hat, denn es schien ihm nützlich und nötig, sowohl zur Vermehrung seiner Ehre als zum Besten seiner Republik ein irrender Ritter zu werden und mit Rüstung und Pferd durch die ganze Welt zu ziehen, um Abenteuer aufzusuchen und alles das auszuüben, was er von den irrenden Rittern gelesen hatte, alles Unrecht aufzuheben und sich Arbeiten und Gefahren zu unterziehen ...« (25).

Wie aus einem Leser von Ritterromanen ein Ritter werden kann, wird im Bild von Doré in der unteren linken Ecke schön symbolisiert: Wir sehen dort einen Miniaturritter, der auf dem Buchrücken eines Ritterromans reitet!

Inwiefern dürfen wir hier von einem Prozess der *Beseelung*, des *Beseeltwerdens* sprechen? Der Text von Cervantes scheint dagegen zu sprechen: Aus lauter Lesen sei Quixanas Gehirn ausgetrocknet, heisst es, und so habe er auch seinen Verstand verloren. Deshalb wird sein ritterliches Dasein denn auch als Torheit dargestellt. Und dennoch! Mit dem dünnen und welken Sohn ist etwas passiert: Er bekommt eine neue Lebensaufgabe, die ihn auch wirklich belebt, beseelt. Und ging der Verstand verloren, so kommt doch die Phantasie.

Im Roman kommt das darin zum Zuge, dass nun auch alle neue Namen bekommen: Nicht nur der Ritter selbst – nicht mehr Quixana, sondern Don Quixote von la Mancha –, sondern auch sein Klepper, der nun Rosinante heisst – ein Name, der bezeichnet, »dass er ein Klepper gewesen, ehe er seinen jetzigen Stand bekommen, auch dass er der Erste und Fürnehmste von allen Kleppern auf der Welt sei« (28). Schliesslich kommt der Ritter auch zu seiner geliebten Dame: »ein Bauernmädchen von gutem Ansehen« (29) aus einem benachbarten Dorf, mit Namen Dulcinea von Toboso.

Dass narrative Identität mit Phantasie, mit Imagination zu tun hat, hat auch Ricoeur immer wieder betont. Im Anschluss an Husserl spricht er von »variations imaginatives de l'ego«³. Die Stelle liest sich hier wie ein schöner Kommentar zur Beseelung des Quixana zum Don Quixote:

»... die Subjektivität des Lesers kommt nur insofern zu sich selbst, als sie suspendiert, entwirklicht, potentialisiert wird, ähnlich wie die Welt selbst, die der Text ausbreitet. Anders gesagt, wenn die Fiktion eine fundamentale Dimension der Textreferenz ist, ist sie nicht weniger eine fundamentale Dimension der Subjektivität des Lesers. Als Leser finde ich mich nur, indem ich mich verliere. Das Lesen führt mich in die imaginativen Variationen des Ego. Die Verwandlung der Welt im Sinne des Spiels ist auch die spielerische Verwandlung des Ego«.

Beseelung könnte hier also in dieser spielerischen Verwandlung stattfinden, in welcher der Leser sich als Quixana verliert, um sich als Don Quixote wieder zu finden. Was verloren geht (Gehirn, Verstand) lässt sich verwandelt wieder finden (Phantasie). Das Spielerische kommt darin zum Zuge, dass es nun darum geht, »Abenteuer aufzusuchen«. Und so heisst es denn auch, dass der Ritter seinen Klepper ziehen lässt, keinen anderen Weg sucht, als den, den dieser einschlägt, in der Meinung, »dass dies die Kunst sei, Abenteuer zu beginnen« (30).

Dass es Doré gelungen ist, diesen Augenblick der leserisch-narrativen Verwandlung so schön festzuhalten, macht sein zeichnerisches Genie aus.

— Dr. Pierre Bühler ist Professor für Systematische Theologie, insbesondere Hermeneutik und Fundamentaltheologie an der Universität Zürich.

³ Vgl. P. Ricoeur, *Du texte à l'action. Essais d'herméneutique II*, Paris 1986, 117 (Übersetzung von P. Bü.)